Robert B. Serjeant

Heiligenverehrung in Südwestarabien

Die Heiligenverehrung blüht in allen Teilen der islamischen Welt, wenn man sie auch in manchen Ländern, wie etwa in Sa'udi-Arabien, mit mehr oder weniger Erfolg zu unterdrücken versucht hat; dabei bin ich nicht sicher, ob die Ibādī-Sekte je auf eine so abergläubische Heiligenverehrung gestoßen ist, wie man sie in vielen anderen Ländern findet. Anderseits trifft man in Nigeria kaum je das Grab eines Heiligen an. Jedenfalls weisen diese Kulte in jedem moslemischen Land, sei es nun Marokko oder Indien, in ihren charakteristischen Wesenszügen eine auffällige Ähnlichkeit auf, die sich wohl vor allem aus der Tatsache ergibt, daß die Natur des Menschen, sein Hoffen und Glauben, sich stets innerhalb gewisser Schablonen bewegt. Ferner, daß der Länderstreifen, der sich von Nordafrika bis Indien erstreckt, einen gemeinsamen kulturellen Untergrund hat, der weit älter ist als der Islam, und schließlich, daß der Islam selbst unbestreitbar überall dort, wo er sich durchsetzt, eine gewisse Einheitlichkeit des religiösen Lebens erzeugt. Die islamischen Heiligenkulte gleichen in unzähligen Punkten denen der katholischen Kirche, und so wie der Islam sehr oft neben seinen eigenen auch christliche, jüdische und Hinduheilige verehrt, findet man umgekehrt auch manchmal, daß Muslimheilige von den Anhängern anderer Religionen verehrt werden.

Die von der überwiegenden Mehrzahl der Muslims und sogar von vielen nichtmuslimischen Gelehrten fast unbewußt akzeptierte Vorstellung vom Islam ist die, daß der Islam, den wir kennen, in seiner ursprünglichen Form von Muḥammad geprägt und eingesetzt wurde, daß in den Tagen des Propheten eine besondere Art von idealer Gesellschaft geschaffen wurde, und daß alle heidnischen Praktiken eine Art bid'ah sind, das heißt eine Neuerung. Zu diesen Neuerungen gehören dann also die nichtislamischen Praktiken — und ihre Zahl ist Legion —, die sich sowohl auf die islamischen Heiligen als auch auf die vorislamischen Propheten beziehen, von denen einige im Koran selbst angeführt sind, andere wieder nicht, und deren Kulte sich in keiner Weise von denen der gewöhnlichen islamischen Heiligen unterscheiden. Aber aus dem Zeugnis der erhaltenen Briefe des Propheten Muḥammad und sogar aus dem Koran selbst geht klar hervor, daß er an der Religion des alten Arabien nur sehr wenige Veränderungen vornahm, und diese waren in der Hauptsache formaler Art. Nach der Überlieferung scheint er die Verehrung von Gräbern und aufgerichteten Steinen verboten zu haben, und ich glaube gern, daß die mit Mekka rivalisierenden Heiligtümer und Kulte dort, wo er sie nicht immer gänzlich beseitigen konnte, seinen Unwillen erregten. Nun sind aber, so erstaunlich das scheinen mag, viele Teile von Arabien — und ich spreche hier aus eigener Erfahrung in Südarabien — niemals in mehr als der alleroberflächlichsten Weise islamisiert worden, und *Dr. Winder* von der University of Princeton sprach kürzlich die Meinung aus, daß auch in Wahhābi-Arabien, wo die Wahhābīs von der Ausmerzung des Polytheismus (shirk) sprechen, es ganz gut möglich ist, daß sie eigentlich in gewissen Gegenden den Islam zum ersten Mal richtig durchsetzen. In solchen Gebieten Südarabiens ist die Religion praktisch kaum etwas anderes als ein als Heiligenverehrung verkleidetes Heidentum. Und die *Ḥadramī* Saiyids haben sogar in den letzten zwanzig Jahren in solche Gebiete, soweit sie innerhalb ihrer Reichweite liegen, Islamisierungsmissionen entsandt. Um nur eine Vorstellung von der Unwissenheit der Angehörigen dieser Stämme zu geben: Ich entsinne mich eines Langgrabes, wie sie für die vorislamische Zeit charakteristisch sind, in Mōlā Maṭar, nördlich von al-Mukallā in *Ḥadramaut*, dessen zerbrochene Steine Reste einer kufischen Inschrift zeigten. Als ich die Beduinen fragte, ob dieser Heilige vor oder nach der hidjrah (der Flucht Muḥammads) gelebt habe, sagten sie, sie wüßten nichts von einer hidjrah, da sie ja nur Beduinen seien. In *am-Fadjarah*, nur 60 Meilen westlich von Aden, lehrten meine eigenen arabischen Soldaten im Jahre 1940 Angehörigen des Stammes der Subaihī wie man vorschriftsmäßig bete, was sie vorher nicht gewußt hatten.

Auf Grund meiner langen Bekanntschaft mit den Verhältnissen in Südarabien scheint es mir, daß der Heilige im allgemeinen die Stelle des alten Stammesgottes einnimmt und daß seine Interessen, die mit denen seiner Anhänger identisch sind, oft denen der anderen Heiligen entgegengesetzt zu sein scheinen. In der heiligen *Ḥadramī*-Stadt Tarīm wird der Schutzheilige eines Sprengels oder Stadtviertels nicht selten von den Bewohnern dieses Viertels um Hilfe gegen ein anderes Stadtviertel angerufen, aber natürlich würden beide Stadtteile die beiderseitigen Schutzpatrone als echte Heilige anerkennen. Die Rolle des Heiligen als Mittelsmann zwischen verschiedenen Stämmen habe ich bereits ausführlich in einem Aufsatz in den dem führenden Gelehrten Ägyptens gewidmeten „Mélanges Taha Husain" be-

schrieben, es ist aber notwendig, an dieser Stelle einige der dort gebrachten Beweise zu wiederholen. Die in einer geweihten Enklave befindliche Grabstätte eines Heiligen ist ein Ort, wo nicht das menschliche, sondern das göttliche Gesetz herrscht, und die übernatürliche Macht findet ihre Verkörperung in dem Grab und sogar in der Person des Nachkommen dieses Heiligen, der als Grabhüter und unparteiischer Vorsitzender bei der Schlichtung von Streitigkeiten fungiert.

Es besteht eine gewisse Opposition, ein Gegensatz, zwischen dieser theokratischen Zelle, von der aus die Stämme beherrscht werden können, und dem von Häuptlingen oder Sultanen beherrschten Stammesstaat. Sehr oft jedoch besteht eine Rivalität zwischen zwei Heiligtümern oder, genauer gesagt, zwischen den Familien, die zu den heiligen Enklaven gehören und von ihnen leben, denn natürlich verfügen die Nachkommen des Heiligen über Einkünfte aus Zehenten und Votivgaben.

Noch bis vor kurzem war mir der enge Zusammenhang zwischen den Djinns und den Heiligen nicht völlig klargeworden. Jeder, der wie ich in einem arabischen Milieu gelebt hat — ich spreche hier von Bauern und Städtern —, wird bald die große Angst der Araber vor dem *hasad*, dem bösen Blick, und den Djinns kennenlernen, welch letztere Sikin genannt werden. Und man sagt von einem Ort, er sei maskūn, was vermutlich heißt „von den Djinns bewohnt". Man versucht, die Djinns zu beschwichtigen, indem man sie von dem Blut eines Tieres trinken läßt, was natürlich den Unwillen der Orthodoxen erregt, aber dennoch überall praktiziert wird. Eines der ersten Male, wo ich mit dieser Sitte bekannt wurde, war, als ich entdeckte, daß ein arabischer Unteroffizier auf dem Dach eines Forts ein Schaf als fidū oder Sühneopfer für den Djinn des Ortes geschlachtet hatte, der ihnen die Malaria geschickt hatte. Anscheinend haben die Familien der Saiyids des *Hadramaut* eigene Djinns, die ihnen dienen, obgleich mir dies die Saiyids niemals selbst verrieten und ich in letzter Zeit keine Gelegenheit hatte, die Sache mit ihnen zu besprechen. Ich bin auch völlig davon überzeugt, daß sie darüber Stillschweigen bewahren oder es sogar ableugnen, denn die Sache riecht natürlich verdächtig nach Heidentum. Trotzdem findet man auch in den Heiligenlegenden der Shāfi'iten im Yemen Djinns, die den Heiligen dienen. In Rawghah im *Hadramaut* zwang einer der Saiyids den Satan, sich in einen Schöpfwerksesel zu verwandeln, um sein Feld zu bewässern, und das „Feld des Satans" wird dort noch heute gezeigt. In Aden kritisieren die ulema die Frauen, die überzeugt sind, daß die Katzen des Schutzpatrons der Stadt, des berühmten al-'Aidarus, Djinns sind und ihnen Eier, Süßigkeiten und andere Leckerbissen bringen.

Überall in Südarabien blüht die Litholatrie, die Verehrung von Steinen und Säulen, obgleich sie natürlich eine Beziehung zum Islam und eine Ausdeutung in diesem Sinn erhalten haben. Da ist das Kamel des Hūd, ein großer, buckelförmiger Felsklotz, der aus einem ihn umschließenden flachdachigen Gebäude hervorragt, dann gibt es einen Felsblock mit magischen Eigenschaften, der einen Teil des wirklichen Grabes des Hūd bildet, und man kann auch in der Nähe die Hufspur seines Kamels in einem Felsen sehen. Einige zwei- bis dreihundert Meilen westlich davon im Wādī Hadā sieht man die Hufspur des Kamels, das dem Sohne Hūds gehörte, als er von den Ungläubigen (kuffar) verfolgt wurde und von der einen Seite des engen Wādī Hadā auf die andere sprang, um ihnen zu entkommen. In Mawlawsat bei Tarīm machen die Bewohner der Vorstadt Dammūn alljährlich einen Ausflug, und diejenigen, die Nachkommenschaft wünschen, werfen Steine auf einen Felsen, den sie die Nāqah oder Kamelstute nennen. An einigen Orten werden Steine verehrt, weil das Kamel des Propheten in sie hineinverschwand, so daß er dort Zuflucht vor seinen grausamen Feinden finden konnte. Vielleicht sollte man mit der Steinverehrung auch die vierzig Fuß langen Langgräber der vorislamischen Propheten Hūd, Hanzal und Hanzalah, des Propheten Gottes Tubba' im Wādī Daw'ān und dem Grab Sālihs in Zusammenhang bringen, von welch letzterem an mehreren Orten Arabiens behauptet wird, daß er dort begraben sei. Obgleich man von allen diesen Steinen erklärt, daß sie vorislamisch seien, befindet sich in Tarīm selbst die „Moschee mit dem Stein", in deren Außenwand ein flacher Stein eingelassen ist, den die Vorübergehenden wegen des barakah, d. h. „Segen" oder „Glück", berühren, und manche sagen, daß er von dem berühmten Saiyid-Heiligen al-Faqih al-Muqaddam herstamme.

Was die heiligen Säulen anlangt, so stieß ich in Khanfar, nicht weit östlich von Aden, auf Stein- oder Lehmsäulen, die oben mit einem Loch versehen waren, das vermutlich dazu diente, eine Lampe aufzunehmen. Wenn jemand krank ist, so geht er zu einer dieser Säulen (einer sogenannten mad'ā oder „Gebetsstätte"), die mit dem Ortsheiligen zusammenhängt, und nimmt Essen und Kaffee mit. Man ißt die mitgebrachten Speisen, betet zu dem Heiligen, sagt eine fātihah, d. h. das erste Kapitel des Koran, und geht wieder; diese fatihah wird „für die Seele des Heiligen" gesprochen, in dessen Namen man Allah um Hilfe bittet. Auch in Sa'īd im oberen 'Awlaqī-Gebiet stieß ich mitten in einem Dorf auf eine steinerne Säule, die einem Saiyid-Heiligen geweiht ist, aber das Allermerkwürdigste war die sogenannte mashhad eines gewissen Shaikh Bā Tawq aus der berühmten, alten Familie der 'Amūdī, die ulema und erbliche geistliche Oberhäupter dieser Stämme sind. Diese im Dorf Rudūm stehende mashhad war eine phallusartige Säule auf einem kleinen Postament, auf die man Öl schüttet und anzündet. Daneben stand eine höhere Säule, oben mit einem Loch für eine Öllampe; auch hier trinken die Leute Kaffee „für die Seele des Propheten" und sprechen eine fatihah. Diese kleinen Säulen vom mad'ā-Typus, die nie mehr als zwei Meter hoch sind, erinnern an den granitenen Naos von Mārib im östlichen Yemen, der die Büste eines Mannes enthält und von dem ägyptischen Archäologen Ahmad Fakhry beschrieben wurde, und es ist denkbar, daß dieser Naos vielleicht dem gleichen Zweck diente wie die Mad'ā-Säulen.

Manchmal sind mit dem Grab eines Heiligen oder überhaupt mit einem Heiligen auch Baumkulte verbunden. Beispielsweise steht ein auffallend breitästiger musht-Baum, der sogenannte Umm al-Salāsah, an dem man auf einer der in das Wādī *Hadramaut* führenden Straßen vorbeikommt, in Verbindung mit einem Bā Djunaid-Heiligen. Dieser und andere derartige Bäume gewähren einen besonderen Schutz, insofern, als man auf ihnen Gegenstände aufhängen und unbeschränkt lange dort lassen kann, da man weiß, daß sie niemand anrühren wird. Von dem klassischen Schriftsteller Ibn al-Kalbī wissen wir, daß vor dem Islam in Nadjrān die Dattelpalme verehrt wurde, und ich habe in *Hadramaut* viele Beweise für das Weiterleben dieses Kults gefunden.

Es steckt sogar noch etwas davon in der „Tradition", wenn es

heißt: „Ehre deine Vaterschwester, die Dattelpalme!" Zahlreiche vorislamische Graffiti, die eine stilisierte Palmenform aufweisen, die Verwendung von Palmenmotiven in der bodenständigen Architektur, im Stuck sowie in der Form der Säulen scheinen mir die Behauptung Ibn al-Kalbis zu bekräftigen. Ich muß zwar gestehen, daß ich vorläufig noch keine einem Heiligen geweihte Dattelpalme gefunden habe, aber die Leute von Tarim pflegen ein Neugeborenes, wenn ihre sämtlichen früheren Kinder gestorben sind, Khubrah zu nennen, das ist die Bezeichnung für den Korb aus Palmblättern, mit dem man die reifenden Dattelträuben bedeckt. Auf diese Weise will man den bösen Blick abwenden, und das Kind behält diesen Namen bis etwa zum Alter von acht Jahren. Ich habe auch ein eigenartiges Lied aufgezeichnet, das beim Befruchten der weiblichen Dattelpalmen gesungen wird, worin man den Baum wie eine Person anredet und ihn bittet, eine gute Ernte zu schenken.

Wie ja zu erwarten, findet man heidnische Vorstellungen und Bräuche hauptsächlich an den Gräbern der Heiligen, und sie werden fast immer mit einer islamischen religiösen Rechtfertigung ihres Bestehens versehen.

Die Stadt Tarim mit ihrer großen Zahl toter wie lebender Heiliger hat, wie einem schon die Einheimischen sagen, ein ganz eigenes Gesicht. Das erste, was einem nach dem Durchschreiten des Stadttores in die Augen fällt, ist der Friedhof, wo so viele Heilige begraben liegen. Aber obwohl die meisten der berühmten Heiligen von Tarim schon lange tot sind, bewegt man sich hier unter lebenden Heiligen, auch wenn man sie vielleicht nicht als solche erkennt. Immerhin darf man den Willen dieser verstorbenen Heiligen nicht mißachten; und als der alte Flugplatz vor der Stadt aufgegeben wurde, sagten die Leute einfach „Al-salaf mā baghawh", d. h., daß die Alten bzw. die frommen Ahnen dagegen waren. Ich möchte ja auch glauben, daß Tarim schon vor dem Islam eine heilige Stadt gewesen sein dürfte, denn wir wissen von den klassischen arabischen Schriftstellern, daß „die Stadt von *Hadramaut*" 'Abdal hieß, was vermutlich „die Gottesverehrende" bedeutete, und ich möchte annehmen, daß diese Stadt Tarim war.

Sei dem wie immer, man findet überall Heiligengräber; manchmal an ganz entlegenen Orten, wohin die Stämme alljährlich nur auf einige Tage mit einer Wallfahrt kommen oder denen einzelne gelegentlich einen Besuch abstatten. Obgleich die Leute in vielen Orten Südarabiens einem Nichtmuslim nicht gestatten, eine Moschee zu besuchen, hat man nirgends dagegen Einwände erhoben, wenn ich ein Grab aufsuchte, und selbst in Tarim wurde mir gesagt, ich dürfe den Friedhof betreten, vorausgesetzt, daß ich die Schuhe ausziehe und mich ehrerbietig verhalte. Die Gräber selbst sind von Dorf zu Dorf sehr verschieden; manchmal sind sie so groß wie die sieben Kuppeln über den Gräbern mehrerer Heiliger in 'Ināt, manchmal von nur einer Kuppel überdeckt wie das Grab des Heiligen, das man gleich bei der Landung in Aden erblickt; das architektonische Hauptmerkmal ist bei allen eine viereckige Kammer, die von einer niedrigen Kuppel bedeckt wird. Das eigentliche Grab ist oft nur ein einfacher rechteckiger Erdhügel in der Mitte des Fußbodens, mit einer Anzahl senkrechter, mit weißem Mörtel überzogener Auswüchse, der sogenannten shawāhid. In den wohlhabenden Dörfern ist das Grab öfters von einem schöngeschnitzten, bogenartigen hölzernen Aufbau, einem tābūt, überdeckt. Stets ist irgendwo in dem Grab eine Öffnung, die als „Fenster" (tāqah) bezeichnet wird, und es ist interessant, daß man das auch im heidnischen Westafrika findet, wo es zenvi genannt wird. Manche Leute nehmen aus diesem Loch etwas Erde und schlucken sie, andere halten eine von einem Unfall herrührende Wunde dagegen, aber keine Schußverletzung oder vielleicht auch überhaupt keine Wunde, die aus einem Kampf stammt. Manche streuen Erde aus diesem Loch über den Kopf oder über die Schultern, und andere binden sie in den oberen Zipfel ihres futah oder Lendenstückes an der Taille ein, um sie als barakah mitzunehmen. Anderseits, wenn ein Bösewicht seine Hand in das Fensterchen des Grabes hineinsteckt, kann er von einer darin befindlichen Schlange gebissen werden. Es scheint die Neigung zu bestehen, gewisse Schlangen als eine Manifestation des Heiligen anzusehen, anderseits gibt es in Dhamār im Yemen ein Grab, dessen Erde Schlangen vertreibt. Das Grab wird mit einer gewebten Decke geschmückt, ähnlich wie die Ka'bah in Mekka, und es verdient hervorgehoben zu werden, daß die vorislamischen Tubba'-Könige des Yemens die ersten gewesen sein sollen, die die Ka'bah auf diese Weise geschmückt haben. Diese Decken sind gewöhnlich aus gestreifter Seide, und soweit ich mich entsinne, haben sie sehr oft die Farben Grün und Rot, also Farben, die mit den tarīqahs, den religiösen Bruderschaften des Islam, in Verbindung stehen. Professor Ryckmans führt eine Inschrift an, in der von jemand eine „Tunica" gespendet wird, um die Gottheit zu bekleiden. Ich habe zwar die Inschrift nicht selbst gesehen, aber man könnte das mit dem vergleichen, was heute noch im Yemen geschieht, wo man sagt: „Ich gelobe dem Heiligen für heuer eine Grabdecke." An manchen Orten kommt alljährlich eine neue Decke auf das Grab. In manchen Dörfern geloben mehrere Personen, dem Heiligen eine neue Grabdecke zu schenken, die dann bei der alljährlichen Wallfahrt oder bei dem Grabbesuch alle zusammen über das Grab gelegt werden sollen. In der von einer Kuppel überdeckten Kammer befinden sich Lampen, für die man Öl opfern kann, ferner die Fahnen und der bairaq des Heiligen, ein Stab mit einem Halbmond am oberen Ende und Glocken darunter. Manchmal findet man dort auch Hirsekolben oder Straußeneier und sogar ausgebrannte Glühbirnen, gelegentlich steht auch eine leere Bierflasche als Verzierung oben auf der Kuppel.

In einer winzigen Moschee bei Dār al-Salām in Tanganyika, die nicht größer war als ein südarabisches Grab, zeigte man mir sogar den Stab des Moses. Aus mir unbekannten Gründen findet man beim Grab eines Heiligen oft das Schwert eines Schwertfisches. Auch Vögel stehen oft in Beziehung zu diesen Gräbern, sowohl in der hagiographischen Literatur als auch im modernen Volksglauben, und ich glaube mich erinnern zu können, daß die Hirsekolben als Futter für sie hingelegt wurden. In manchen Gräbern ist die Luft mit Weihrauchduft geschwängert, und man sieht stets Raucherschalen herumstehen, aber, obwohl es praktisch dazugehört, daß religiöse Personen einen Wohlgeruch ausströmen müssen, habe ich nicht gefunden, daß der Weihrauch in der Heiligenverehrung irgendeine Rolle spielt, obwohl er sonst im Haushalt eine ausgedehnte Verwendung findet. Hingegen kommt der Kaffee in gewissen halbreligiösen Zeremonien vor, und man spricht vom „Kaffee der Frommen", was sich daraus erklärt, daß er die Frommen in der Nacht wach erhält, so daß sie ihre religiösen Pflichten erfüllen können. Vor allem gehört der Kaffee zu dem Shādhili-Heiligen in Mocha.

Für viele Südaraber bildet der jährliche Besuch am Grabe des Ortsheiligen das große gesellschaftliche Ereignis des Jahres. Es kann vorkommen, daß zwischen den Stämmen, die ihre Gebiete in der Nähe des Heiligtums haben, wobei dieses oft auf Grund von waqfs oder Stiftungen, die auf den betreffenden Gebieten liegen, unterhalten wird, gerade eine Fehde besteht. In diesem Fall schickt der Hüter des Heiligtums, der die Bezeichnung Mansab oder auch qalyim führt und häufig ein direkter Nachkomme des Heiligen ist, etwa eine Woche vor der jährlichen Pilgerfahrt an alle Stämme eine Botschaft, in der er sie auffordert, die qabyalah, die Fehde, vorübergehend einzustellen und an der Wallfahrt teilzunehmen. Wenn im Yemen ein Stamm zu dem Heiligtum zieht, so brechen die Männer und Frauen gemeinsam auf, wobei die Frauen natürlich hinter den Männern ziehen und heulen, während die Männer Hymnen singen und Verse zum Lob des Heiligen sprechen. An einem Versammlungsort außerhalb des Dorfes, in dem sich das Heiligtum befindet, machen sie dann halt, meist bei einer Baumgruppe im Wādī, rasten, rauchen und plaudern, nachdem sie einen Boten in das Dorf vorausgeschickt haben, der dem Mansab mitteilt: „Der Stamm N. N. ist angekommen" oder „Die Leute aus dem Dorf N. N. sind angekommen". Die Trommler, die zur Dienerkaste der khādim gehören — denn kein Stammesangehöriger würde als Trommler gehen —, kommen aus dem Dorf des Heiligen, um jeden der eintreffenden Stämme zu begrüßen. Mit ihnen kommt der Mansab, um sie ebenfalls an einem Punkt außerhalb des heiligen Bezirks, in dem das Grab liegt, zu bewillkommnen, und führt sie dann zu dem Walī oder Heiligen, einer Bezeichnung, die nicht nur auf das Grab des Heiligen, sondern auch auf sein Dorf angewendet wird. Der Mansab führt sie in das Heiligtum hinein, wobei sie das Grab umschreiten und sich etwa eine halbe Stunde aufhalten, dann kommen sie wieder heraus und begeben sich auf einen ihnen zugewiesenen Platz. Die Trommler gehen nicht in das Heiligtum hinein, sondern bleiben draußen und führen dann eventuell die Stämme zu ihren Plätzen, wofür sie meist von jedem Mann ein kleines Geschenk erhalten. Das Umschreiten des Grabes erfolgt entgegen dem Uhrzeigersinn, wobei jeder Besucher nach dem anderen die vier Eckpfeiler anfaßt oder mit der Hand darüberfährt — das ist der wesentliche Teil einer Pilgerfahrt zur Ka'bah in Mekka, wo der Pilger die Ecksteine anfaßt. Während sie sich im Heiligtum aufhalten, singen sie gewöhnlich Oden, sogenannte qasīdahs, zum Preis des Heiligen und sprechen fātihas. Sobald dieser Teil der Zeremonie vorüber ist, begibt sich jeder Stamm zu seinem sogenannten dīwān — vergleichbar dem sīwān („Zelt") im Sudan — einer kleinen, runden, mit einer Steinmauer umgebenen Unterkunft, die mit Zweigen überdeckt ist, um die Sonnenglut abzuhalten. Dort verbringen sie den ganzen heißen Teil des Tages und den Abend und sprechen fātihas für den Heiligen. Diese Unterkünfte liegen außerhalb des heiligen Bezirks. Einzelpersonen, die keinem dieser Stämme angehören, schließen sich dem Stamm an, mit dem sie am nächsten verwandt sind, oder der ihnen am meisten zusagt.

Hier essen sie die Mittags- und Abendmahlzeit, die von dem Mansab auf Kosten des Heiligtums beigestellt wird, und im Yemen kauen sie auch das unter dem Namen qat (Catha edulis) bekannte stimulierende Kraut. Der Mansab schlachtet Ochsen und Schafe für die Verpflegung seiner Gäste, die aber auch manchmal selbst ein Tier als Gelöbnisopfer für das Heiligtum beisteuern.

Nach dem Abendgebet versammeln sich alle Stämme und ziehen mit dem Mansab unter Absingung von Hymnen geschlossen zum Heiligtum, wobei die khādims trommelnd vorangehen und mit ihren Gewehren Salutschüsse abfeuern. Bei diesem abendlichen Besuch umschreiten sie wieder das Grab und nehmen, wie schon oben gesagt, etwas Sand oder Erde aus dem „Fenster". Den Rest der Nacht verbringen sie mit Gesang im Dorf, und am nächsten Morgen ziehen sie in ihre Heimatdörfer zurück. Dieser Grabbesuch bietet auch Gelegenheit zu einem Jahrmarkt, und die Frauen kaufen und verkaufen auf dem Markt, kehren aber noch am Abend heim, außer vielleicht einige alte Frauen, die bis zum Morgen bei den Männern des Stammes zurückbleiben können.

Die obige Beschreibung stellt die Durchführung des Besuchs bei einem Heiligen im Yemen dar, aber sie spielt sich nicht in allen Orten auf die genau gleiche Weise ab, denn es gibt beachtliche Unterschiede zwischen dem Yemen und seinen verschiedenen Bezirken, Aden und *Hadramaut*, wo ein orthodoxer Islam herrscht, dürfen sich die Frauen bei dieser Gelegenheit nicht unter die Männer mischen. In Shaikh 'Uthmān, in der Kolonie Aden, finden die sogenannten Kamelrennen statt, die natürlich gar keine Rennen sind, sondern eine Art Umzug von Kamelreitern — wieder im entgegengesetzten Uhrzeigersinn —, wie sie wohl schon im Altertum stattfanden. Bei dieser Zeremonie in Aden, der ich selbst beigewohnt habe, treten auch die tanzenden Zigeunerinnen der Ma'n auf, und man findet dort auch eine Art Schaukel, ähnlich der auf europäischen Jahrmärkten, ein ziemlich primitives Holzgestell — eine Eigentümlichkeit, die schon von einem yemenitischen Schriftsteller des Mittelalters erwähnt wird. Beim Grabbesuch im Dorf Thibī bei Tarīm muß der Mansab, ein Sayid oder Nachkomme des Propheten, in einem halsbrecherischen Tempo im Kreis reiten, und wenn er eine bestimmte Anzahl von Runden glücklich hinter sich gebracht hat, brechen die anwesenden Frauen in ein Beifallsgeheul aus.

Zur Durchführung eines Grabbesuches gehört in den meisten Muslimländern, sosehr es auch die Orthodoxen verurteilen, die Vorführung einer Ekstase. Diese Verzückung scheint mir viele Gemeinsamkeiten mit dem zār zu haben, einer Zeremonie der Frauen, wobei eine Frau vom Geist ergriffen wird, der den Teufel austreibt. In Aden ist das verboten, wird aber sicher noch immer geübt, und meine Frau hat es in al-Mukallā gesehen, während ich es nur in Omdurman im Sudan beobachten konnte. Seiner ganzen Art nach scheint es afrikanisch zu sein. Die Ekstatiker heißen madjdhūb, und es bedarf kaum eines Beweises, daß diese Form der Andachtsübung vorislamisch sein muß, denn es gibt schon im Alten Testament Hinweise, daß sie als Tempelzeremonie üblich war. Ich vermute, daß vielleicht die Heiden, die in nacktem Zustand um die Ka'bah herumgingen, solche Ekstatiker waren, die dabei ihre Kleider abgeworfen haben, denn nach meiner Erfahrung hat der Araber eine unüberwindliche Abneigung gegen eine Entblößung der pudenda, ein hochentwickeltes Schamgefühl. Tatsächlich beschreibt der mittelalterliche arabische Schriftsteller al-Shardjī einen Ekstatiker, der, wenn ihn diese Zustände überkamen, in einer Stadt des südlichen Yemen nackt herumzugehen pflegte. Man findet jedoch keine Ekstase (jadhb) bei den Wallfahrten zu den Heiligen im *Hadramaut*, obgleich man Leute in ekstatischen Zuständen bei anderen Gelegenheiten trifft.

Der Verzückte, der madjdhūb, beginnt am ganzen Körper zu

zittern, und wenn er sich in seine Erregung hineingesteigert hat, ergreift er einen Dolch oder einen anderen geeigneten Gegenstand, der ihm gerade in die Hände kommt, und sticht sich in den Bauch. Ich habe das nicht selbst beobachtet, aber es wurde mir von Arabern mit allen Einzelheiten beschrieben, und ich habe einen Shaikh gesehen, der den mit Dolchen tanzenden Männern eine Melodie vorblies, die sie in Ekstase bringen sollte, sich in den Hals zu stechen, ohne sich dabei zu verletzen. Aber diese Vorführung wurde eigens für mich in Daw'ān veranstaltet, und man kann nicht sagen, daß sie wirklich spontan gewesen sei. Ich hatte dabei den Eindruck, daß in diesem Fall die Dolche nicht ins Fleisch hineingestoßen, sondern bloß in der schlaffen Haut des Halses aufgefangen wurden. Wenn der madjdhūb sich in seinem Verzückungszustand, dem sogenannten shawq (der „Raserei") befindet und sich schüttelt, so sagt man, daß er sterben müßte, wenn er aus diesem Zustand nicht wieder herauskäme; er muß sich davon befreien. In diesem Verzückungszustand kann man den madjdhūb nicht festhalten: er bebt vom Kopf bis zu den Füßen und scheint über ungeheure Kräfte zu verfügen. Selbst wenn er jemandem seinen Dolch hineinstößt, passiert diesem nichts, aber alle bei dem Grabbesuch Anwesenden achten sorgsam darauf, dem madjdhūb nicht in den Weg zu kommen. Einer meiner Gewährsmänner sagte, er habe oftmals mit eigenen Augen gesehen, wie sich ein madjdhūb hineinstach und den Dolch wieder herauszog, ohne daß die Spur einer Wunde an seinem Körper sichtbar gewesen wäre. Mir wurde eine Geschichte von einem madjdhūb im Bezirk von Ta'izz im südlichen Yemen erzählt, einem khādim der Dienerklasse, der bei einem Gräberbesuch das Messer eines Danebenstehenden ergriff und es sich mit dem Ausruf „Nimm es, oh Tufail!" in den Bauch rannte. Es war sein Pech, daß der Besuch einem Heiligen namens al-*Hi*djāzī galt, und so verletzte sich der Mann schwer und fiel der Länge nach zu Boden. Er wurde von dem Mansab in die Grabkammer des Heiligen gebracht und blieb dort zwei Stunden liegen. Nach dieser Zeit massierte ihm der Mansab den Bauch, und der Verletzte stand auf und war gesund. Die madjdhūbs im südlichen Yemen scheinen oft khādims zu sein, das heißt Angehörige der merkwürdigen unterdrückten Ureinwohner, die große Teile des unteren Yemen bewohnen, und zwar arabisch sprechen, aber ganz unarabisch aussehen.

Dieses Zittern ist an sich merkwürdig — ich habe es bei einem Saiyid aus dem *Hadr*amaut gesehen, der seinen Djinn beschwören wollte, damit er ihm helfe, in unserem Haus einige Taschenspielerkunststücke zu vollbringen. Ein Freund aus dem Yemen erzählte mir auch, daß zwei Sawfah — eine merkwürdige südyemenitische Gruppe von heiligen Männern — in South Shields, einer kleinen Küstenstadt in Nordostengland, stritten, und einer den anderen herausforderte, er solle einen Tisch in ein Kamel verwandeln. Der so Herausgeforderte erhob sich bebend, und der Tisch begann sich von selbst herumzudrehen, aber der Mann wurde von seinem Gefährten daran gehindert, weiterzumachen. Mein Gewährsmann beteuerte, daß er es mit seinen eigenen Augen gesehen habe, und ich kenne ihn seit zwanzig Jahren und habe ihn stets verläßlich gefunden. Ein alter Freund im diplomatischen Dienst in Aden, der sicher noch nie eine muslimische Heiligenlegende gelesen hatte, erzählte mir ebenfalls, daß er einmal in einem arabischen Haus im Protektorat von West-Aden saß, als ein Frommer auf diese Weise zu beben begann, als man von ihm ein Stück Weihrauch verlangte, und dann riß er ein Stück Weihrauch von der glatten Lehmwand und warf es in das Feuer. Mein Freund konnte sich nicht erklären, wie der Weihrauch auf irgendeine natürliche Weise hätte herbeigeschafft werden können. Es sei hier bemerkt, daß im *Hadr*amaut bzw., soviel ich weiß, im Protektorat von West-Aden kein dhikr mit übertragener Verzückung geübt wird, aber vielleicht findet man das im Yemen; ich selbst habe es in South Shields gesehen.

Im Jahre 1940 als junger Offizier hatte ich ein höchst merkwürdiges Erlebnis mit einem Heiligenkult, als ich eine Gruppe von Regierungsgardisten (Government Guards) in dem Subaihi-Dorf am-Fadjarah befehligte. Eines Morgens legte sich ein Angehöriger unserer Subaihī-Hilfstruppen, ein gewisser Muhammad — er ist bereits gestorben, wie ich 18 Jahre später bei einem Besuch in diesem Dorf erfuhr —, mit einer Art Ohnmacht nieder: Sein Körper war schlaff, die Augen fest geschlossen, die Zähne zusammengebissen, aber der Puls anscheinend normal. Meine Soldaten erkannten sofort, worum es sich handle, und sagten, er sei von dem Heiligen al-Qādī *Ha*san erfaßt worden. Im Yemen bedeutet ein Qādī oft bloß einen Frommen, und dieser Heilige war in Qaryat al-Qādī begraben, einem nur wenige Meilen von uns entfernten Ort. Der Ortsführer unserer Hilfstruppen, ein Mann namens Turkī bin Munassar, der unter den gleichen Zuständen litt, eilte herbei, mit schweißbedeckter Stirne, ernst und besorgt, und rief Muhammad beim Namen, während er ihn auf die Brust klopfte. Das Merkwürdige daran war, daß er irgendwie wußte, was passiert war, obwohl er zur Zeit, als der Trancezustand eintrat, sich in einiger Entfernung befand, unten auf der Ebene unterhalb unserer Befestigung. Es waren vier oder fünf Mann notwendig, um den Körper Muhammads aufzurichten, und da war es nicht leicht, obgleich er ein zarter, kleiner Mensch war; aber Turkī warf ihn sich über die Schulter und lief den Bergabhang hinunter, wobei er mit erstaunlicher Leichtigkeit von Felsblock zu Felsblock sprang, als ob er überhaupt keine Last trüge. Ich zeichnete das alles in meinem Notizbuch auf, aber ich wußte damals noch nicht, daß in den Legenden den Heiligen oft die Fähigkeit zugeschrieben wird, ein Gewicht zu vergrößern oder zu verringern. Was dann geschah, weiß ich nur aus den Berichten: Der Mansab des Heiligen schlug Muhammad in die Kniekehle und rief ihm zu: „Muhammad!", oder, wie mir andere sagten: „Yā Qādī *Ha*san". Darauf erhob sich Muhammad, und noch immer in Trance, ging er über die freie Ebene zum Haus des Mansab, wo alle diese Leute um ein Feuer herumsaßen und glühende Kohlen aßen, ohne daß es ihnen geschadet hätte. Das schien bei den Subaihī-Leuten dieses Dorfes etwas ganz Gewöhnliches zu sein. Nun war mein Interesse wachgerufen, und ich stellte genauere Nachforschungen an, wobei ich entdeckte, daß es in dem Dorf nicht weniger als zehn Männer gab, von denen drei bei uns als Hilfssoldaten beschäftigt waren, die alle als mamlūk oder madjdhūb bezeichnet wurden; mamlūk bedeutet „besessen". Der Mansab, der hier Manṣub heißt, teilte mir mit, daß er ursprünglich auch solche Trancezustände hatte, aber dann entdeckte er zufällig, welche Gewalt er über die anderen Mamlūks hatte, und wurde zu ihrem Manṣub gemacht. Turkī sagte mir, daß er an diesem Morgen durch khiyāl — was man vielleicht als „Intuition" übersetzen kann — erkannt hatte, daß Muhammad in Trance verfallen sei.

Später, am Abend, kam Muhammad zurück, bleich und zittrig, und bat um die Erlaubnis, zum Heiligtum des al-Qādī zu gehen, um ihm eine Gabe zu bringen. Er war von dem Heiligen für ein Vergehen bestraft worden, das er jetzt sühnen wollte. Die Subaihis behaupteten, daß er besonders leicht in Trance verfalle und daß sie tatsächlich gesehen hätten, wie er auf einem Kamel durch die Tür eines Hauses ritt. Da dies Stammesgebiet ist, macht man die Tür wegen der größeren Sicherheit nur etwa fünf Fuß hoch und sehr eng. Er soll dann das Kamel auf die Schulter genommen und hinausgetragen haben.

Bei einer zweiten Gelegenheit hatten wir einige Subaihis als Geiseln für die Behörden von Lahey, die wegen einer Entführungssache zwischen den Abschnitten von Sayālī und Musaffī abgeurteilt werden sollten. Eines Morgens kam zuerst Muhammad und dann Turkī und baten mich um Erlaubnis, die Geiseln in dem nahe gelegenen Haus Turkīs unterbringen zu dürfen, wobei sie mir Garantien anboten. Sie sagten, der Heilige sei auf Turkī böse und alle Mamlūks bekämen die Wirkung seines Zornes zu spüren. „Schau", sagte Turkī, „wie es mich gepackt hat!" Er zitterte an allen Gliedern, und auf seiner Stirne standen die Schweißperlen, obwohl es nach dem heftigen Regen vom Vortag ausnehmend kühl war. Als wir einander die Hand gaben, bemerkte ich mit Erstaunen, daß seine Hand kalt und feucht war. Muhammad und die andern machten mich darauf aufmerksam, daß auch ihre Beine zitterten, allerdings nicht so heftig wie die Turkīs. Die ganze Aufregung war durch einen Streit zwischen meinen Soldaten und den Subaihis des Dorfes entstanden, die, obwohl sie den Geiseln zu essen gaben, sich geweigert hatten, sie mit Wasser zu versorgen; und meine Soldaten hatten sie damit etwas knapp gehalten, da das ganze Wasser über den Berghang heraufgebracht werden mußte. Diese Subaihis wußten praktisch nichts vom Islam, außer ein paar einfachen Formeln, und als ich sie über al-Qādī-*Hasan* befragte, sagten sie, er habe zu den Banāt al-'Arsh, den „Töchtern des (himmlischen?) Thrones", gehört. Es tat mir unendlich leid, daß meine Soldaten sie wegen dieses haarsträubenden Heidentums ausschalteten, bevor ich sie dazu bringen konnte, mehr zu sagen. Immerhin sagten sie, daß er einer der Ahl al-Kisā' gewesen sei, das heißt der Gruppe angehörte, die Muhammad, 'Alī, *Hasan* und *Husain* sowie Fātimah umfaßt, eine Behauptung, die ziemlich shi'itisch klingt. Dieser Stamm ist einer der scheuesten und tückischsten, denen ich je begegnet bin; in anderen Gegenden ihres Landes zeigte man mir die Gräber von Heiligen, die von den Dorfbewohnern erschlagen wurden, damit sie für immer bei ihnen bleiben und ihr barakah dem Dorf erhalten bleibe.

Dieses intuitive Wissen um Dinge, die die anderen madjdhūbs tun, heißt, glaube ich, kashf und ist eine Eigenschaft vieler Heiliger und frommer Männer. Der noch nicht allzulang verstorbene Schriftsteller Al-Nabhānī bringt in seinem Djāmi' Karāmāt al-Awliyā' zahlreiche Beispiele dafür, und es ist allgemein üblich, Leute, denen diese Gabe eigen ist und die natürlich durchaus nicht immer Heilige sein müssen, zu bitten, sie mögen einem sagen, ob ein Verwandter in Ostafrika, Sa'udī-Arabien oder Indonesien wohlauf ist. Manchmal erzählt einem ein Mann mit dem kashf ein Ereignis aus dem Leben eines Verwandten, der in einem fernen Land lebt. Und bald darauf kommt eine Nachricht oder ein Brief, aus dem hervorgeht, daß er einem die Mitteilung davon in dem gleichen Augenblick machte, in dem dieses Ereignis eintrat. Ich persönlich glaube jedenfalls, daß diese Gabe des kashf tatsächlich vorkommt. Ein anderes Phänomen besteht darin, daß sich Heilige auf eine übernatürliche Weise frei bewegen können, wohin sie nur wollen, und, obwohl sie äußerlich etwa vor uns sitzen, können sie sich tatsächlich im selben Augenblick in Mekka, Java oder Ahmadābad befinden. Sie eilen dorthin, um Leuten beizustehen, die zu ihnen um Hilfe gebeten haben. Seeleute und Passagiere auf einem dhow, die unmittelbar von einem Schiffbruch bedroht sind, pflegen zu ihrem Schutzheiligen zu beten, der dann erscheint, das Loch in den Schiffsplanken mit seinem Turban zustopft, nur einen Augenblick aus dem Kreis seiner Schüler verschwunden ist und gleich wieder zurückkehrt, wobei das Salzwasser noch von seinen Kleidern trieft. Diese Heiligen bezeichnet man als ahl al-khatwah, „die Leute des Schrittes", weil sie sich mit einem einzigen Schritt von einem Ort zu einem andern, weit entfernten, begeben können.

Oft bringt man Naturerscheinungen in einen Zusammenhang mit den Heiligen, z. B. die Heißwasserquelle in Hammām bin 'Alwān bei al-Baydā', die dem berühmten yemenitischen Heiligen Bin 'Alwān von Yifrus zugeschrieben wird. Dieser ist übrigens auch bekannt wegen seiner madjdhūbs, die weit und breit herumwandern und singen und ihre Tamburine schlagen — ich habe sie sogar in *Hadramaut* angetroffen. Die Leute fürchten sich vor ihnen und geben ihnen stets etwas, um ein Übel abzuhalten. Bei Lahedj, nur zwanzig Meilen von Aden entfernt, geht man durchs Feuer, im Zusammenhang mit dem Kult eines Heiligen. Die rituelle Jagd, die sich bis in die Gegenwart erhalten hat, steht ebenfalls im Zusammenhang mit gewissen Heiligen oder frommen Familien. Viele Wunder werden von den Lichtern erzählt, die sich angeblich über dem Grab eines Heiligen zeigen, und einmal, als wir mit unseren Lkws nach anhaltenden schweren Regenfällen aus Dāli' kamen, sangen die Truppen die folgenden Verse:

Alā yā shaikha-nā yā 'Ubaid al-yawm shārah.
Alā yā dhī lak an-nūr min fawqi 'l-manārah.

Das heißt: „Wir haben heute Regen gehabt, oh Shaikh 'Ubaid, der du ein Licht über deinem Grab hast." Viele Jahre später sah ich das Grab des Shaikh 'Ubaid tatsächlich zum ersten Mal in Yashbum im oberen 'Awlaqi-Land und erinnerte mich an diese Verse. Hier sehen wir nun das wichtigste Wunder, das der Südaraber, besonders der *Hadramī*, von seinem Heiligen erwartet — daß er Regen herbeischafft, daß die wādīs von Wasser überquellen und seine Felder bewässern. Das haben sich auch schon die alten Araber gewünscht, die ihre Votivtafeln aufstellten, und Regen und Überschwemmungen werden auch in der üblichen Einleitung der arabischen qasīdah oder Ode erwähnt, obwohl dies der Aufmerksamkeit der Literarhistoriker entgangen zu sein scheint. Viele lebende und tote Heilige sind Regenmacher, sowohl Shaikhs als auch Saiyids, wie etwa ein Mihdar Saiyid, den ich in *Habbān* traf.

Nicht weniger allgemein und üblich ist das Gebet zu dem Heiligen um Kindersegen. Da gibt es zum Beispiel einen kegelförmigen Hügel bei Tarīm, den sogenannten Mawlā 'Aidīd. Der Heilige ist hier ein Saiyid, zu dem die Frauen kommen, sich nackt ausziehen und so oben auf den Hügel legen. Manche behaupten, daß ihre Gatten sie begleiten, aber zumindest herrscht dabei die Vorstellung, daß der Heilige ihnen — sei es auf übernatürliche Weise, sei es mit Hilfe ihrer Gatten — zu

einer Empfängnis verhilft. Seltsam genug, scheint Aden trotz seiner langen Verbindung mit den Briten und seinen Kontakten mit der Außenwelt mehr von diesen heidnischen Bräuchen bewahrt zu haben als andere Landesteile. Um die Hilfe eines Heiligen zu erlangen, damit er ihr Söhnchen vor Unheil bewahrt, kauft hier eine Frau das Kind dem Heiligen ab, und dieses heißt dann mushtarā, „der Erkaufte". Während der ersten sieben Lebensjahre des Kindes geht die Mutter in jedem Monat Muharram als Bettlerin verkleidet aus, und das Kind, in grüne Seide gekleidet, begleitet sie. Alles, was sie durch Betteln verdient, opfert sie dem Heiligen. Der Pakt mit dem Heiligen läuft ab, sobald das Kind seinen siebenten Geburtstag gefeiert hat, aber während der ersten sieben Tage jedes darauffolgenden Muharram bewirten sie ihre Freunde mit Getränken. Dabei gehört die Mutter oft einer gehobenen Gesellschaftsschicht an, und manche Frauen gehen sogar zu Bin 'Alwān von Yifrus und anderen yemenitischen Heiligen, um einen solchen Pakt zu schließen. Meine Nachforschungen sind noch nicht abgeschlossen, aber als ich kürzlich al-Imām al-Shāfi'i in Kairo aufsuchte, erfuhr ich, daß dieser Brauch auch dort geübt wird, aber im Aussterben ist. In Kairo heißt diese Sitte qurbān. Kürzlich entdeckte ich übrigens, daß manche Heilige die Spezialität haben, Geschlechtskrankheiten zu heilen. Das Sayid-Haus des al-Muhibb in Aden und einige yemenitische Heilige sind dafür berühmt; Die Muhibb Sayids stammen aus Mocha.

Mit einem Heiligen darf man sich nicht spielen, und man kann ihn auch nicht betrügen — ehrlich gesagt, vermute ich, daß meine Subaihi-Freunde das bei dem Qādī Hasan in am-Fadjarah versuchten. Der Heilige ist besonders streng gegen diejenigen, die versuchen, sich um die Bezahlung eines Opfers zu drücken, das sie für einen Dienst gelobt haben, den ihnen der Heilige erwiesen hat. Das übliche Dankopfer, das sogenannte nidhr, ist eine Ziege oder ein Schaf, und al-Nabhāni führt einen Fall an, wo ein Beduine einen Sayid trifft, der zu ihm sagt: „Hāt nidhrak!", das heißt: „Gib die Opfergabe her, die du dem Heiligen gelobt hast (dessen Heiligtum ich behüte)." Der Sayid konnte nicht wissen, daß der Beduine irgendein Opfer zu machen beabsichtigt hatte, daher forderte dieser den Sayid auf, ihm zu sagen, was er dem Heiligen gelobt habe. Als ihm der Sayid eine detaillierte Liste aufzählte, fiel der Beduine zu Boden und küßte ihm die Füße, und erklärte, daß Gott allein gewußt haben könne, was er zu schenken beabsichtigte.

Wenn wir nun versucht haben, eine allgemeine Einteilung all der Eigenschaften zu geben, die die südarabischen Heiligen besitzen, wie Regenmachen, Verschaffen von Nahrung, Erfüllung von Bitten, Heilsehen, Vorhersagen und Warnungen vor Überschwemmungen und anderen Gefahren, Rettung für die Verdurstenden, Hilfe in der Schlacht und natürlich die Macht, zu schaden, so verwundert es einen nicht, wenn man findet, daß all dies auch von Ryckmans als typische Wohltaten verzeichnet werden, die man von den vorislamischen Göttern erflehte. Er spricht auch über Halfān, eine Gottheit, deren Name anzeigt, daß sie der Gott des „Beschwörungseides" (serment de conjuration) war. In der Gerichtspraxis wird ein Fall gewöhnlich dadurch entschieden, daß der Angeklagte einen Eid auf das Grab eines Heiligen ablegt, indem er die Hand auf das Grab legt und schwört, daß er z. B. diesen oder jenen Gegenstand nicht gestohlen hat. Würde man da eine falsche Aussage machen, dann würde der Heilige die Hand des Meineidigen ergreifen, und dieser könnte sie nicht mehr von dem Grab wegziehen. Daher ist der Eid auf das Grab eines Heiligen gewöhnlich sehr erfolgreich, weil die Angst vor der Rache des Heiligen, falls sein Name mißbraucht würde, zu groß ist. Ich muß allerdings zugeben, daß es in der Rechtspraxis auch eine Verfahrensvorschrift für Fälle von Meineid gibt. Ein typischer derartiger Eid lautet etwa: „Bei Gott, dem Gnädigen und Mitleidigen, der die Himmel mit seiner Gnade (oder: Regen) erfüllt, und bei deinem Haupt, o Bā Lahmān (der Heilige), soll ein Eid, der das Feuer verlöscht und die Häuser leer macht, der Wohlstand und Glück abschneidet . . ." Der Heilige könnte natürlich eine zutreffendere Strafe verhängen als bloß, daß die Hand des Übeltäters an seinem Grab haftenbleibt, aber das scheint eine sehr beliebte Art einer warnenden Bestrafung zu sein, denn in einem handschriftlichen Bericht über die Austreibung der Yāfi'is aus der Stadt Tarim wird erzählt, wie zwei bewaffnete Sklaven abgesandt wurden, um von einem berühmten Sayid Geld zu fordern, worauf dieser sie einfach am Fußboden seines Empfangsraumes festbannte, bis sie um ihre Freilassung baten.

Dennoch darf man sich nicht vorstellen, daß die Heiligen, ihre Nachkommen und ihre Begleiter, die dem Heiligen verliehenen Kräfte willkürlich und, ohne auf Widerspruch zu stoßen, gebrauchen dürfen. Ich erinnere mich, wie Arasi, eine in Aden wohlbekannte Persönlichkeit, der es vom einfachen Soldaten zum reichen Garagenbesitzer und Spediteur brachte, mir einmal sagte, daß die Leute einem Shaikh ohne weiteres glauben, wenn er sagt, er habe eine Maus Eisen fressen gesehen, daß sie ihm aber Selbstverständlichkeiten nicht glauben. Und ein zynisches Sprichwort in Aden sagt: 'Al-qabqabah li-'l-wali wa-'l-maslahah li-'l-qayyūm, das heißt: „Das große Getue gilt dem Heiligen, aber der Hüter des Heiligtums hat den Nutzen." Seit dem Krieg hat der Glaube an die Heiligen abgenommen, besonders unter der gebildeten Minderheit, aber bei den meisten ist er noch immer sehr stark. Die Zaidi Imāms des Yemen bekämpfen die Heiligenverehrung und haben mehrere Grabstätten von Heiligen zerstört, darunter die des berühmten Bin 'Alwān. Im Jahre 1952 wurde al-Baihāni, einer der zwei hervorragendsten Ulema von Aden, im Hadramaut gefragt, was er von den Leuten halte, die die Hilfe der Toten suchen und in wichtigen Angelegenheiten zu ihnen beten und in der Wallfahrtsaison an ihren Gräbern Tiere schlachten, um dadurch Gott näherzukommen. Al-Baihāni antwortete, daß wir zwar die Heiligen, die frommen Diener Gottes, lieben, daß wir aber ihre Gedenkstätten von Opfern, Votivgaben und dergleichen, die jemand anderem als Gott selbst dargebracht werden, gern säubern möchten, und daß wir es abschaffen möchten, daß man Hilfe durch Gebete und Anrufungen zu erlangen sucht, und Glück (tabarruk) durch Lumpen, schmutzige Kleider und dadurch, daß sich die Pilger Erde aufs Haupt streuen. Diese an Al-Baihāni gerichtete Frage hat eine Vorgeschichte: Als vor etwa vierzehn Jahren einige junge Leute aus den Hedjāz nach dem Wādī Daw'ān zurückkehrten, wurden sie von dem Lehrer des Ortes, Bā Hannān, beschuldigt, Wahhabiten und daher Gegner der Heiligenverehrung zu sein. Denn heute noch erinnern sich die Hadramis daran, wie die Wahhābiten, als sie am Anfang des vorigen Jahrhunderts in Hadramaut einfielen, unter den Heiligengräbern große Verwüstungen anrichteten und sogar das Grab des vorislamischen Propheten Hūd zerstörten, der im Koran erwähnt und nach dem eine ganze sūrah

benannt ist. Die jungen Leute wiesen ihrerseits eine derartige Anschuldigung zurück, und gingen zum Gegenangriff über, indem sie den Lehrer wegen verschiedener Lehren angriffen, wie dem Schwören bei den Heiligen, dem Umschreiten der tābūt, in der Art des Umschreitens der Ka'bah, und dem Suchen von barakah bei den Gräbern der Heiligen. Beide Parteien suchten Unterstützung in theologischen Schriften. Bā Hannān beharrte auf seiner Lehre und behauptete, daß lebende Heilige die Fähigkeit der istitla' haben, das heißt wissen, was in der Seele eines anderen vorgeht, und daß eine musikalische Veranstaltung mit Trommelschlagen im Hause Gottes nichts Böses sei. Dazu ist zu bemerken, daß man den *Hadramis* bei früheren Gelegenheiten Vorwürfe wegen der mystischen Süfigedichte gemacht hatte, die an den *hadrahs* von Heiligen unter Musikbegleitung in ihren Moscheen vorgetragen werden, einer Dichtungsgattung, die voll ist von den erotischen Bildern der Liebeslyrik. Ich weiß jedoch nicht, wer in dem Streit um Bā *Hannān* recht behalten hat.

Die allgemeine Lage wurde von einem Araber aus Nairobi charakterisiert, der schon 1945 in einer Adener Zeitung zitiert wurde und der sagte, daß sich die Wahhabiten in Yemen ausgebreitet hätten, wobei ihre Vorkämpfer und literarischen Wortführer die ulema von Aden seien, und daß die Regierung des Yemen die Wallfahrt zu den Heiligen unterbinde und ihre Gräber ausgelöscht habe. Selbst die gebildeten jungen Saiyids und Mashayikh des *Hadramaut*, in deren Interesse es liegt, die geistliche Autorität ihrer Familien aufrechtzuerhalten, schämen sich ihrer mehr oder weniger und möchten am liebsten die gesellschaftliche Sonderstellung der Familien der Frommen, und letztlich wohl auch die Heiligenverehrung, abschaffen. Es besteht kein Zweifel, daß die *Haḍramis*, die nach Sa'ūdiarabien auswandern, zu einem gewissen Grad von der Einstellung der Wahhabiten zu diesen Dingen beeinflußt sind, und sie sind jedenfalls für eine Abschaffung der sozialen Unterschiede, die schon so lange ein Bestandteil des Islams sind, wie er in ihrer Heimat praktiziert wird.

Es war leider nicht möglich, über eine Seite der Heiligenverehrung ausführlicher zu sprechen, nämlich über ihre Beziehungen zu den Süfiorden oder -brüderschaften; der Grund dafür ist, daß wir derzeit noch zuwenig über ihre Geschichte wissen. In den meisten Muslimländern werden also die Heiligenkulte in irgendeiner Form angegriffen, obwohl sie tief in den volkstümlichen Islam hineinverwoben sind und dem Volksleben viel Farbe und interessante Züge verleihen. Es sieht so aus, als ob sie schließlich unter der Hand der Reformer unterdrückt werden oder auf eine orthodoxe Gleichförmigkeit mit dem herkömmlichen Islam herabgeschraubt werden würden. Aber so lange sie noch blühen, verdienen sie wohl, beachtet zu werden, und man kann sogar als Nicht-Muslim daran teilnehmen, da sie im allgemeinen Angehörige anderer Religionen nicht ausschließen, worin sie sich radikal von dem orthodoxen Islam unterscheiden.